



Münchener Lesebogen Nr. 77
Herausgeber: Walter Schmidkunz
Münchener Buchverlag
Druck von Carl Gerber, München 5
1942

2-54254-80



Schattenrisse

aus der Goethezeit

mit Worten von
August Straub

Münchener Lesebogen

Schattenrisse aus der Goethezeit

Ausgegangen scheint die Porträtsilhouette von England zu sein. Ihren Namen hat sie in Frankreich empfangen nach dem Finanzminister Ludwigs XV. und der Pompadour, Etienne de Silhouette. Niemals aber hat sie dort drüben die Verbreitung wie diesseits des Rheins gefunden, und so ist Deutschland das eigentliche Land der Silhouette geworden, ihre Blütezeit das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts. Der hohe Reiz, der einer scharf geschnittenen Silhouette innewohnt, das seltsame Zwischenspiel der Popszeit zwischen Rokoko und Antike und die Hinneigung der Epoche zu dem Glauben, daß man aus dem Antlitz eines Menschen sein Inneres lesen könne, sie haben dem raschen Siegeszug des Schattenrisses den Weg geebnet. Außerdem war er ohne Vorkenntnisse anzuferigen; man spannte einen weißen Papierbogen an die Wand, umriß den Schatten des Darzustellenden mit dem Zeichenstift, schnitt den Schattenriß aus, schwärzte ihn und klebte ihn auf einen weißen Karton; schon war das Kunstwerk fertig. Mit Leidenschaft silhouettettierte man und ließ sich silhouettettieren auch am Weimarer Musenhof, wie überall in den vornehmsten Gesellschaftskreisen. Später wurde zu Verkleinerungen der Storchschnabel hergenommen; denn man tauschte einander seine Silhouette für das Stammbuch, auch wurde sie im Schmuck verarbeitet. Dann wurden gar Staffeleien erfunden, wie sie die Rückseite unseres Bogens zeigt, die den Schatten, von der Wand erlöst, auf eine Glasplatte und ein dahinter ausgespanntes Ölpapier auffingen; aber das sind nur technische Verbesserungen gewesen. Ganz geschickte Leute schnitten den Profilschatten sogar aus der freien Hand. Wie begeistert man allenthalben über den Ersatz der Miniaturmalereien, die die Künstler sich wie kostbare Edelsteine bezahlen ließen, war, zeigen die zahlreichen großen Silhouettensammlungen jener Zeit und auch viele Einträge in die Stammbücher; so liest man im Stammbuch des Hofmeisters des jungen Grafen von Schönberg: „Du hast in unserer Stadt (Lausanne) die einfache und wahrhafte Kunst der Silhouette eingeführt. Deine Bilder sind die Natur selbst.“ Und Goethe schreibt sogar von der Campagne in Frankreich: „Jedermann war im Silhouettettieren geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht abends an die Wand geworfen hätte.“ Goethe, der selber mit Meisterschaft die Schere geführt, hat der Silhouette

seine Zuneigung bis an sein Ende bewahrt. Als er Scherenschnitte von der Hand des Hamburger Malers Philipp Otto Runge (1777—1810) zu Gesicht bekam, wollte er am liebsten ein ganzes Zimmer damit ausschmücken.

Die Natur hat jene Zeit gesucht, die von den Nymphen und Liebesgöttinnen des Rokoko genug hatte, und sie hat sie bis zu einem gewissen Grade auch gefunden. „Keine Kunst reicht an die Wahrheit eines sehr gut gemachten Schattenrisses,“ sagt Lavater in seiner „Physiognomik“. Er hat recht. Selbst wir Heutigen vermögen uns der edlen Strenge und schlichten Schönheit der Silhouette nicht zu entziehen. Aber es ist mehr als eine Zauberwelt der Schatten, die da vor unseren Augen wiederersteht in den oftmals bestrickenden Profilen längst verwitterter schöner Frauen, in den kunstvoll aufgetürmten Frisuren, in den Zöpfen, Hauben, Fichus und Jabots. Der kunst- und kulturgeschichtliche Wert der Silhouette ist gar nicht zu überschätzen, ist sie doch beinahe ein Jahrhundert lang mit dem gesellschaftlichen Leben unseres Volkes verknüpft gewesen. Ohne die Silhouette müßten wir auf viele charakteristische Bilder aus dem Kreise unserer Dichter verzichten, fällt ihre Frühzeit doch mit dem empfindsamen Frühling der deutschen Dichtung zusammen.

Im gebildeten Bürgertum des Biedermeiers erwachte die Silhouettekunst zu einer neuen Blüte, nachdem sie um die Jahrhundertwende aus der Gesellschaft verschwunden war. In dieser zweiten Epoche wandten sich auch zahlreiche Künstler der Silhouette zu, unter denen Adele Schopenhauer, die Schwester des Philosophen, hervorragt. Als die bedeutendste unter ihnen muß die in Stuttgart lebende „Silhouettistin“ Christiane Louise Duttenhofer, geb. Hummel (1776—1829) der Vergessenheit entrisen werden. Mit souveräner Geschicklichkeit, Grazie und Anmut führte die Duttenhofer die Schere. Ihre Charakterisierungskraft ist unübertroffen. Ihre Silhouetten zeigen, welche hohe Ausdruckskraft der bescheidenen Kunstgattung innewohnt. In den politischen Wirren der Jahrhundertmitte ist das fröhliche Licht, das so getreu die Schattenrisse warf, leise erloschen. Die Deutschen hatten, wie Peter Schlemihl, ihre Schatten verloren . . . Und wenn heute ein fahrender Nachtvogel auf dem Jahrmarkt erscheint, der in wenigen Minuten eine täuschend ähnliche Profilsilhouette schneidet, der wäre in der Frühzeit dieser Kunst vielleicht ein ganz großes Licht gewesen.



Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803)

„Ein vergrößter Schattenriß von unserm größten Dichter. Im ganzen Stempel der Ruhe, Reinheit des Herzens.“

Lavater, Physiognomische Fragmente.

*Klopstock, der sich groß geträumet,
Küsset langsam, wie er reimet,
Unter lauter Ach und Weh.
Gleim, der mochte wohl noch gehen,
Denn er küßt, ich hab's gesehen,
Wie er reimt, ex tempore.*

Beider Freund J. C. Schmidt 1749 in einem Scherzbrief.

Ein beselender Kuß ist mehr als 100 Gesänge mit ihrer ganzen, langen Unsterblichkeit wert.

Klopstock 1750 in Zürich.

Klopstock ist nicht ohne Weitschweifigkeit, zuletzt wird er unverständlich und ungenießbar.

Goethe in Dichtung und Wahrheit.



Friedrich Nicolai (1733-1811)

Berliner Buchhändler, Freund Lessings, Vertreter der Aufklärung und Verfasser der Gegenschrift „Die Freuden des jungen Werther“.

„Wer etwa bei Nicolai anstünde, der muß nie keine Stirn beobachtet haben. Dieser Bogen an sich selbst betrachtet, besonders aber der obere Teil, hat viel eigentlichen Verstand. Auch in dem scharfen Umriß des Untertheils ist Verstand und Feinsichtigkeit nicht zu verkennen.“

Lavater, Physiognomische Fragmente (1775).

*Wes Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen.
Und doch, daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der seinen lesen.*

Schiller. Spotthafte „Grabschrift“ auf Lavater, den Züricher Physiognomen.



Johann Caspar Lavater (1741-1801)

Geistlicher und philosophischer Schriftsteller in Zürich, hatte über ganz Deutschland verbreitet eine große Gemeinde begeisterter Anhänger.

„Man kann an jeder Silhouette neun horizontale Hauptabschnitte bemerken: Den Bogen des Scheitels bis zum Ansatz der Haare, den Umriss der Stirn bis zur Augenbraue, den Raum bis zur Nasenwurzel, die Nase bis zur Oberlippe, die Oberlippe, die eigentlichen Lippen, das Oberkinn, das Unterkinn, den Hals, sodann auch noch das Hinterhaupt und den Nacken. Jeder einzelne dieser Abschnitte ist an sich ein Buchstabe, oft eine Silbe, oft ein Wort, oft eine ganze Rede der wahrheitsredenden Natur.“

Lavater, Physiognomische Fragmente 1775.



Johann Wolfgang Goethe (1749-1832)

Der berühmteste aller Porträtschnitte der klassischen Zeit, 1774 von Goethes Jugendfreund Professor Höpfner aufgenommen. Am 31. 8. 1774 sandte Goethe den Schnitt mit folgenden Versen an Charlotte Kestner, geb. Buff:

Wenn einen seelgen Biedermann
Pastor oder Ratsherr lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und darunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: „Seht hier von Kopf und Ohren
Den Herrn hochwürdig, wohlgeboren,
Seht seine Augen und seine Stirn
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.
So, liebe Lotte, heißt's auch hier;
Ich schicke meinen Schatten dir,
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Stirne Drang, der Lippe Flehn,
's ist ohngefähr das garst'ge Gesicht,
Aber meine Liebe siehst du nicht.



Johann Christian Kestner (1741–1800)

„O Kestner, wenn hab ich euch Lotten mißgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinn, müßt ich ein Engel seyn ohne Lung und Leber. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wißt von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. Wenn ich Kestner wäre, mir gefiels nicht. Worauf kann das hinausgehn? Du spannst sie ihm wohl gar ab? ... Das beteuere ich unter uns ohne Pralerey, ich verstehe mich einigermassen auf die Mädgen, und ihr wißt, wie ich geblieben bin, und bleibe für sie und alles, was sie gesehen, angerührt und wo sie gewesen ist, biss an der Welt Ende.“

Goethe am 14. 4. 1773 an Kestner.



Charlotte Buff (1753–1828)

Verlobte des Legationssekretärs Kestner in Wetzlar, das Urbild der Lotte in „Werthers Leiden“.

*Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,
Mit Löchern im Kopf nach deutschen Sitten,
Die Buben jauchzen mit hellem Lauf
Tür em, Tür aus, Hof ab, Hof auf.*

Goethe über das Haus des Deutschordensamtmannes Buff in Wetzlar, dessen älteste Tochter, Lotte, bei ihren jüngeren Geschwistern Mutterstelle vertrat, bevor sie ihrem Gatten — Kestner — nach Hannover folgte.

„Lotte gute Nacht am 17. Juli 1774“
schrrieb Goethe unter die ihm nach Frankfurt nachgesandte Silhouette Lottes.



Friedrich Schiller (1759-1805)

Das älteste bekannte Bild des Dichters, entstanden um 1772. Als Schiller am Abend nach der Erstaufführung von „Kabale und Liebe“ die Mannheimer Schauspielerin Katharina Baumann, die er heimlich verehrte, nach Hause begleitete, drückte er ihr plötzlich ein ganz kleines aber wohlgetroffenes Porträt von sich in die Hand. „Aber was soll ich denn damit?“, fragte die Künstlerin und war einigermaßen verlegen; denn sie vermochte die zarten Gefühle des Dichters, weil seine saloppe Erscheinung sie allzusehr abschreckte, nicht zu erwidern. „Ja, schaue Sie“, stammelte Schiller in seinem unverfälschten Schwäbisch, „i bin halt a kurioser Kauz, das kann i Ihne nit sage!“, verneigte sich und verschwand in der Nacht.



Charlotte von Lengefeld (1766-1826)

Schillers spätere Gattin, Jugendbildnis.

„Noch oft ist's mir wie ein Traum, daß ich nun weiß, daß Sie mich lieben, daß Sie es nun klar fühlen können, wie meine Seele in der Ihrigen nur lebt. Ich möchte, Sie wären hier, und ich könnte es Ihnen sagen, nicht durch Worte, sondern in meinen Augen könnten Sie's lesen. Wo sind Sie jetzt? in welcher Gegend? ich denke Sie mir nahe bei Jena.“

Charlotte v. Lengefeld an Schiller.

An Schillers Kinder:

Lasset euch sein Beispiel lehren,
wieviel der Mensch über sich vermag.

Charlotte von Schiller 1805 nach des Dichters Tod.



Herzogin-Mutter Anna Amalia (1739-1807)

Die Königin des kleinen Musenhofes an der Ilm, die 1758 die Regierung ihres Ländchens für ihren unmündigen Sohn angetreten hatte, während sie selbst noch unmündig war, galt auch im Silhouettieren als Meisterin.

„Seckendorf, Einsiedel, Knebel und Wieland, die schöne Wolfskehl, das Herzogspaar und Prinz Konstantin, Frau v. Stein, die Schardts, die schöne Wedel und „die Wöllwarth“, „die Waldnerin“, Bode und Musäus gehörten zu dem Zauberkreis im Wittumspalais, die Stolberge, Lenz und Klinger wurden hier eingeführt, Merck und Oeser waren besonders liebe Gäste, wie später auch Schiller; Humboldt und die Jenaer Philosophen, Jean Paul, Madame de Staël und noch viele andere Schatten tauchen auf, wenn man die einfachen, vornehm gehaltenen Räume durchschreitet.“

A. Mollberg.



Herzogin Louise (1757-1830)

Regierende Fürstin am Weimarer Musenhof.

„Eine Erinnerung an H. Louise“

Eigenhändige Widmung auf der Rückseite ihrer aus Goethes Besitz stammenden Silhouette.

„Die Neigung der damaligen Zeit zum Leben, Verweilen und Genießen in freier Luft ist bekannt und die sich daraus entwickelnde Leidenschaft, eine Gegend zu verschönern und als eine Folge von ästhetischen Bildern darzustellen. Begünstigt durch heitere trock'ne Witterung beschloß man zum Namenstag der regierenden Frau Herzogin ein heiter geschmücktes Fest. Da sollte es denn an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen; glückliche wie verschmähte Liebe, Eifersüchtelei und Versöhnung war nicht vergessen“

Goethe über das Louisenfest, gefeiert zu Weimar am 5. 7. 1778.



Charlotte von Stein (1742–1827)

Gattin des herzogl. Oberstallmeisters Frh. v. Stein, die Freundin Goethes.

„Sie wollen, daß ich Ihnen von Goethe rede? Sie möchten ihn sehen? Sie wissen nicht, in welchem Maße dieser lebenswürdige und bezaubernde Mensch Ihnen gefährlich werden könnte.“

„In Straßburg habe ich unter hundert anderen Schattenrissen den Ibrigen dem Herrn Goethe gezeigt. Hier sind die Worte, die er mit eigener Hand unter das Bild geschrieben hat: Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durch das Medium der Liebe.“

J. G. Zimmermann an Frau v. Stein.

Ob's unrecht ist was ich empfinde — —

*und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde
will mein Gewissen mir nicht sagen;*

vernicht es Himmel du! wenn michs je könnt anklagen.

Frau v. Stein.



Herzog Karl August (1757–1828)

Aus einer zu Ilmenau aufgefundenen Sammlung von Silhouetten von Persönlichkeiten, die 1786 und 1787 zur Weimarer Hofgesellschaft gehört haben.

*„Bei der unwiderstehlichen Vorliebe, die jeder wohl-
denckende für sein Vaterland empfindet, würde es mir
eine schmerzliche Verläugnung seyn, eine Stelle auszu-
schlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernimmt, wenn
nicht an der anderen Seite meine hießigen Verhältnisse
so glücklich und ich darf wohl sagen über mein Verdienst
günstig wären. Des Herzogs Durchl. haben mich seit so-
vielen Jahren mit ausgezeichnete Gnade behandelt, ich
bin ihnen soviel schuldig geworden, daß es der größte
Undanke seyn würde, meinen Posten in einem Augen-
blicke zu verlassen da der Staat treuer Diener am mei-
sten bedarf.“*

*Goethe am 24. 12. 1792 an seine Mutter, die im Auftrage des Rates der
Freien Reichsstadt ihren Sohn gekrönt hatte, ob er gewillt sei, die ehren-
volle Wahl zum Frankfurter Ratsherrn anzunehmen.*



Christoph Martin Wieland (1733-1813)

Scherenschnitt nach einer Handzeichnung Goethes aus dem Juni 1776. Wieland ist der Verfasser des „Oberon“ und Herausgeber des „Teutschen Merkur“. Durch den Ruhm seiner Werke, über die zum erstenmal die ganze Anmut der deutschen Sprache und des Rokokos ausgebreitet war, veranlaßt, berief Herzogin Anna Amalia Wieland 1772 als Erzieher ihrer beiden Söhne nach Weimar, wo er bis an sein Lebensende zur Hofgesellschaft gehörte. Er liegt im Garten seines Gutes Oßmannstedt bei Weimar begraben.

*Wir können nicht alle Wielande sein,
Der macht dir den Reim so nett und so rein,
Keiner kann's besser in Prosa dir sagen,
Das tut einem freilich dann wohl behagen.*

Frau Rah Goethe.

„Ja, mein lieber Wieland, für Philosophen ist mein Kult auch nicht gemacht; denn Philosophen glauben weder an mich noch an meinen Kultus. Den Leuten aber, die daran glauben, kann man nicht genug Wunder über Wunder vormachen.“

Napoleon zu Wieland, als ihm dieser am 6. 10. 1808 vorgestellt wurde.



Gottfried August Bürger (1747-1794)

Der Dichter der „Lenore“ und Erneuerer des „Münchhausen“, Professor der Literatur in Göttingen.

„Ich schicke Ihnen die zweyte Auflage meines Göz. Ich thue mir was darauf zu guthe, daß ich's binn, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die sich nicht anfassan, deren Weeg mit einander geht?“

Goethe am 12. 2. 1774 an Bürger, der damals Amtmann in Altengleichen bei Göttingen war.

*Mich drängt es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol ihn der Kuckuck und sein Küster!*

Bürger, als Goethe ihn 1789 eissig empfangen hatte.



Cornelia Goethe (1750-1777)

des Dichters Schwester.

„Sie war groß, wohl und zart gebaut, und hatte etwas natürlich Würdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verschmolz. Ihre Augen waren nicht die schönsten, hatten aber, wenn sie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz ohne gleichen. Was ihr Gesicht entstellte, daß sie manchmal wirklich häßlich aussehen konnte, war die Haarmode jener Zeit. Sie wußte deutlicher als billig, daß sie hinter ihren Gespielinnen an äußerer Schönheit sehr weit zurückstehe, ohne zu ihrem Troste zu fühlen, daß sie ihnen an inneren Vorzügen unendlich überlegen sei.“

Goethe in Dichtung und Wahrheit.

Cornelia heiratete 1773 J. G. Schlosser und starb nach vierjähriger Ehe in Emmendingen.



Frau Rath Katharina Elisabeth Goethe (1731-1808)

des Dichters Mutter.

*Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.*

Goethe, Zahme Xenien.

Als Frau Rath zu Weihnachten 1785 ein Medaillon mit ihrer Silhouette an Fräulein von Göchhausen nach Weimar geschickt hatte, bedankte diese sich unüberschwänglich und behauptete, der ganze Hof beneide sie um diesen Schmuck.

„Neues pasirt gar nichts das dich ammusiren könnte, als daß deine Büste im Lese kabinet aufgestellt ist — zu beyden Seiten Wieland und Herder — drey Namen die Teutschland immer mit Ehrfurcht nennen wird.“

Frankfurt, 10. 12. 1804, Frau Rath an ihren Sohn.